

Innovation steht und fällt mit der Vielfalt

Standortvorteil Internationale Studien bescheinigen der Schweiz regelmässig eine hohe Innovationsfähigkeit. Ein Grund dafür ist die gute Zusammenarbeit von Unternehmen, Forschungseinrichtungen und Hochschulen. — MARKUS NEUHAUS UND GEORG VON KROGH

Eine wesentliche Rolle beim Vergleich der wirtschaftlichen Konkurrenzfähigkeit und Standortattraktivität eines Staates spielt die Fähigkeit, Innovation zu fördern und zu erhalten. Unternehmen und talentierte Arbeitskräfte legen bei der Standortwahl Wert auf Zugang zu neuen Technologien, Wissen sowie Geschäftsmöglichkeiten. Der Schweiz gelang es in den letzten Jahren immer wieder, Spitzenpositionen in Bezug auf Konkurrenzfähigkeit und Innovation zu erzielen.

Dienstleistung treibt Innovation

Innovation bezieht sich nicht mehr bloss auf Produkte und Technologien, sondern ganz besonders auch auf Dienstleistungen. Und Dienstleistungen machen heute gute Produkte und Technologien aus. Damit schliesst sich der Kreis zugunsten der Schweiz. Mit ihrer ausgesprochenen Stärke im Dienstleistungssektor und ihrer Vielfalt ist sie bestens positioniert, als Innovationsplattform zu agieren. So ist die Schweiz auch Heimat wichtiger Forschungszentren, etwa der Europäischen Organisation für Kernforschung (CERN), an der das World Wide Web erfunden wurde, oder des Eurolabors des US-Hightech-Konzerns IBM. Immer wieder hat sie auch Nobelpreisgewinner hervorgebracht,

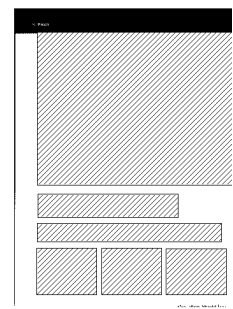
und die Zahl der Patentanmeldungen pro Kopf ist überaus hoch. Bezüglich der privat getätigten Investitionen in Forschung und Entwicklung (F&E) steht die Schweiz im internationalen Vergleich an der Spitze.

Erfolgreiches Bildungssystem

Einen wesentlichen Anteil an der Innovationsfähigkeit der Schweiz trägt das Bildungswesen. Um in Anbetracht begrenzter Ressourcen sowohl die Effizienz als auch die Qualität des Bildungssystems zu optimieren, erarbeitet der Bund derzeit ein neues Rahmengesetz: das Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich.

Dieses könnte dazu beitragen, dass die Schweizer Hochschullandschaft zukünftig noch bessere Resultate erzielen wird als jene, die kürzlich von der Shanghai Jao Tong University publiziert wurden in der akademischen Rangliste der Universitäten. In dieser Auflistung nimmt die ETH Zürich weltweit den 27. Rang und die Universität Zürich den 58. Platz ein. Im europäischen Vergleich rangiert die ETH Zürich auf Platz 5. Insgesamt zählen sechs Schweizer Hochschulen zu den 200 Top-Universitäten weltweit und zu den 80 besten Europas.

Hinsichtlich ihrer universitären



und industriellen Forschungszusammenarbeit ist die Schweiz laut einer Studie des International Institute for Management Development (IMD) zur Wettbewerbsfähigkeit weltweit führend. Ein Beispiel hierfür ist ETH Transfer, die Technologietransferstelle der ETH Zürich. ETH Transfer unterstützt Angehörige der Hochschule bei allen Fragen zur Zusammenarbeit mit der Industrie – Erfindungen, Patentanmeldungen und Lizenzierungen – sowie bei der Gründung von ETH-Spin-off-Firmen. Ein erfolgreiches Beispiel einer Spin-off-Firma der ETH Zürich ist Flisom, 2007 als erstes Schweizer Unternehmen durch das World Economic Forum (WEF) zum Technology Pioneer ausgezeichnet.

Trotz der überaus schmeichelhaften Resultate diverser internationaler Studien ist die Schweizer Industrie der Meinung, dass hierzulande nicht genug unternommen wird, um die Resultate der akademischen Forschung in vermarktbarere Produkte umzusetzen. Dies könnte einer der Gründe des Erfolgs des Innovationsstandortes Schweiz sein, denn anhaltende Unzufriedenheit mit dem Status quo gilt als wichtiger Erfolgsfaktor im Geschäftsleben und auch in der Forschung!

Starke Wissenscluster

Ausländische Unternehmen, die ihren Hauptsitz und andere intensiv wissensbasierte Tätigkeiten wie F&E in die Schweiz verlegen, finden hier starke wissensbasierte Cluster vor. Diese bestehen typischerweise aus weiteren Unternehmen, Forschungsinstituten und Universitäten. Sie tragen dazu bei, dass die firmeneigenen F&E-Mitarbeiter mit der technologischen Entwicklung Schritt halten, indem sie sich unter

anderem an Forschungsnetzwerken beteiligen, neue Talente akquirieren sowie an Konferenzen und informellen Treffen teilnehmen.

Als Beispiel kann der Biotech-Life-Sciences-Sektor dienen. Mehr als 720 Biotech- und Life-Sciences-Firmen arbeiten im Umfeld der Universitäten und mit grossen Pharmafirmen zusammen. Auch der Finanzsektor ist ein eindrückliches Beispiel für Vernetzung. Und letztlich auch der Energiebereich, in welchem Universitäten in Zusammenarbeit mit dem Privatsektor neue nachhaltige Lösungen entwickeln. Selbstverständlich darf auch ein Hinweis auf die Maschinenindustrie nicht fehlen, die



*Dr. Markus Neuhaus,
CEO Pricewaterhouse-
Coopers Schweiz*



*Prof. Georg von Krogh,
Professor für Strategie-
management
und Innovation an der
ETH Zürich*

immer wieder sehr erfolgreich mit verschiedenen Schweizer Bildungsstätten innovative Lösungen entwickelt.

Der Erfolg beruht in erster Linie auf einer aussergewöhnlichen Offenheit zwischen den Unternehmen, Forschungsinstituten und Universitäten gegenüber einer Zusammenarbeit, von der alle profitieren. Diese Cluster wurden über Jahre weiterentwickelt, und die physische Co-Präsenz von Managern, Unternehmern und Forschern

trug zur weltweit einzigartigen Entstehung eines ausgeprägten gegenseitigen Vertrauens und Verständnisses bei. Ein regelmässiger Austausch zwischen Vertretern von Bildung, Forschung und Industrie ermöglicht zudem die Anpassung von Ausbildungsprogrammen an die gegenwärtigen und zukünftigen Bedürfnisse des Arbeitsmarkts.

Gegenseitig profitieren

Lange ausgerichtet auf Technologie sowie auf die Qualitäts- und Kostenkontrolle, umfasst Innovation heute über neue Produkte hinaus auch das Umsetzen neuer Ideen, das Finden neuer Anwendungsmöglichkeiten, die Kombination bestehender Lösungen und auch organisatorische Aspekte sowie Vertrieb. So hat das Oslo Manual kürzlich den Begriff «Technologie» aus der Innovationsdefinition gestrichen.

Viele der führenden Unternehmen konzentrieren sich schon seit einiger Zeit auf die Anzahl neu lancierter Produkte in ihrem Produktportfolio (Lancierung innerhalb der letzten fünf Jahre) und erachten es als strategisch wichtig, dass dieser Anteil 40 Prozent oder mehr beträgt. Dieselbe Regel trifft immer mehr auch auf den Dienstleistungssektor zu. Somit haben Letzterer sowie die anderen Sektoren etwas voneinander zu lernen.

Der Dienstleistungssektor ist bei der Entwicklung und Anwendung neuer Kommunikationsinstrumente anderen Bereichen voraus. Angesichts einer sich ständig wandelnden Welt und entsprechend rascher Wissensentwicklung kommt der Kommunikation elementare Bedeutung zu. Menschen als Wis-

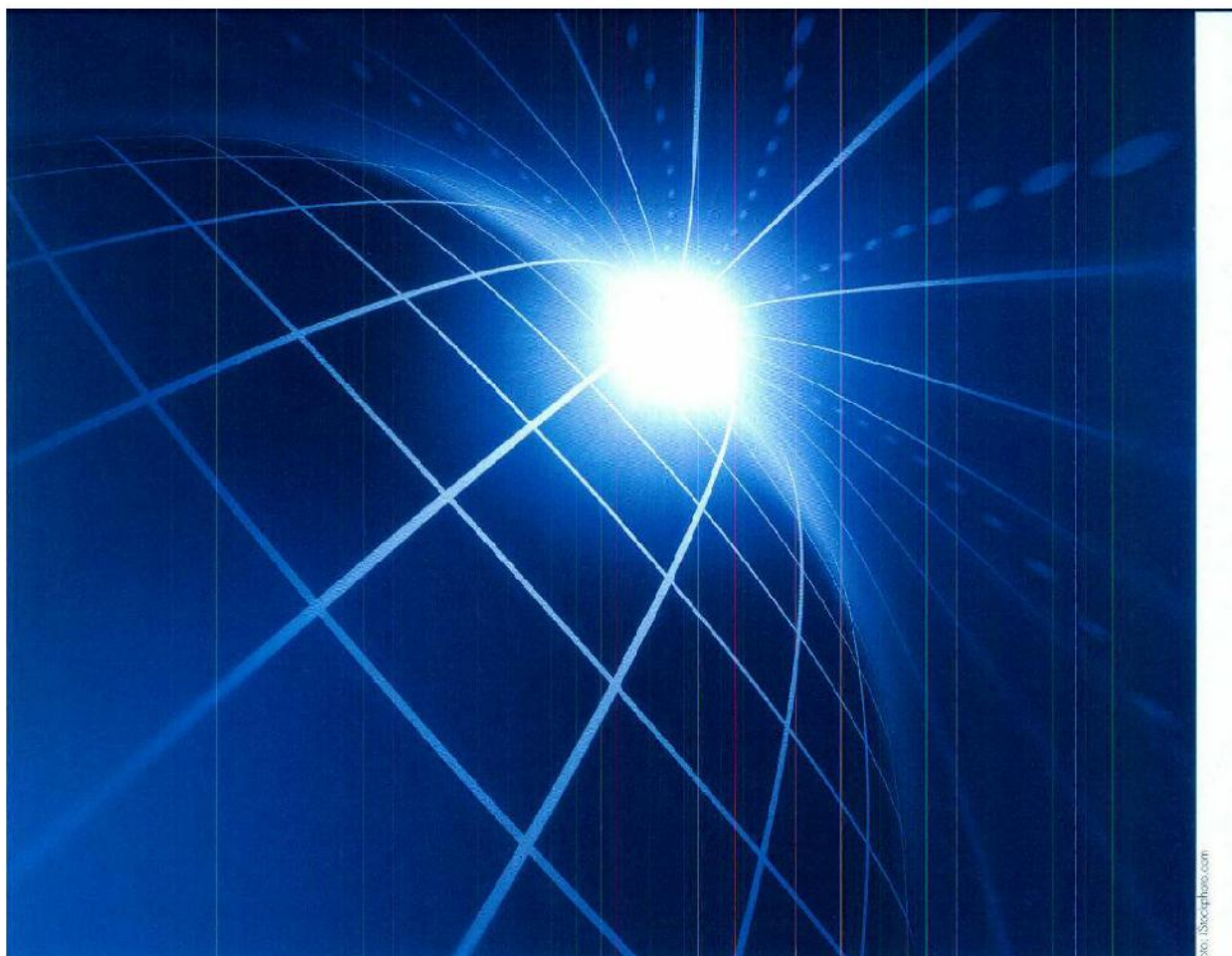
sensträger sind frei, ihre Vernetzung ist entscheidend. In einer offenen Welt bekommt nur der etwas zurück, der auch bereit ist, etwas beizutragen. Und letztlich ist auch die Erkenntnis entscheidend, dass man nicht alles selber weiss. Innovation passiert nicht von selbst, Innovation ist das Resultat von zielgerichtetem Handeln.

Was sich heute jedoch ändert, ist die Art, in der diese Resultate erreicht werden. Und genau in diesem Punkt kann vom Dienstleistungssektor gelernt werden. Kommunikation, Austausch und Zusammenarbeit verhelfen dieser Industrie zum Erfolg und sorgen für sehr viel weniger Protektionismus seitens der Firmen. Multinationale Gesellschaften profitieren von diesen Trends in verstärktem Mass. Ihre globale Reichweite ermöglicht ihnen die Nutzung von Ideen und Talenten weltweit.

Ideale Voraussetzungen

Vielfalt ist ein Schlüsselfaktor für Innovation: Eine ausgeprägte Vielfalt unter den Mitarbeitern in verschiedenen Ländern erlaubt es, die Dinge aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. In diesem Umfeld wird die Wettbewerbsfähigkeit von kleinen Unternehmen wesentlich davon abhängen, wie sie sich ein Netzwerk über ihre eigene Organisation hinaus aufbauen können.

Und aus Schweizer Sicht wird es darum gehen, die Vielfalt, insbesondere bezüglich Sprachen und Kultur, als Stärke einzusetzen und damit die Attraktivität der Schweiz als Innovationsstandort auszubauen.



Stärken des Schweizer Innovationssystems

Eine Reihe von Faktoren ist dafür verantwortlich, dass die Schweiz bei Wettbewerbs- und Innovationsfähigkeit regelmässig gute Noten erhält. Dazu zählen:

- ▶ erfolgreiche Industrie
- ▶ gute öffentliche Infrastruktur
- ▶ makroökonomisches Gleichgewicht
- ▶ günstige Rahmenbedingungen hinsichtlich Arbeits- und Gesellschaftsrecht
- ▶ Arbeitszeit
- ▶ Schutz des geistigen Eigentums
- ▶ Innovationskultur
- ▶ international anerkannte Forschungszentren
- ▶ Bildungswesen mit dualem und diversifiziertem tertiärem Bildungssystem
- ▶ Lebensqualität als Anziehungsfaktor für hochqualifizierte Arbeitskräfte

Argus Ref 33092518